

Hrsg. Ullrich Junker

**Das Denkmal der
Gräfin Friederike von Reden
auf Buchwald
auf dem Kirchplatz von Wang.**

Von E. Gebhardt, Pastor zu Wang.

© Reprint
im September 2017
Ullrich Junker
Mörikestr.16
D 88285 Bodnegg



Das Denkmal der Gräfin Friederike von Reden auf Buchwald aus dem Kirchplatz von Wang.

Von E. Gebhardt, Pastor. zu Wang.

Am 14. Mai 1854 war die verwitwete Gräfin Johanne Juliane Friederike von Reden, die Herrin von Buchwald im Hirschberger Kreise, im Alter von 80 Jahren entschlafen. Mit ihr war eine bedeutende Persönlichkeit Schlesiens dahingeschieden, zugleich eine ernste Christin und eine treue mütterliche Freundin König Friedrich Wilhelms IV., den sie, die damals 26jährige, zuerst 1800 als 5jährigen Knaben im Hause ihres Schwagers Graf Reuß in Berlin kennen gelernt hatte. Was für Verdienste die Gräfin Reden um die Bewohner unsres Gebirges gehabt hat, das war damals allen gegenwärtig. Auch ihre Gegner, zu denen auch Caroline von Rochow, geb. v. der Marswitz, die Gattin des Ministers von Rochow, gehörte, haben diese Verdienste; damals anerkannt, und selbst Caroline von Rochow hat in ihren 1908 herausgegebenen Aufzeichnungen hervorgehoben, daß sie neue Bahnen in der Wohltätigkeit eröffnet und die Hausindustrie gefördert habe, und daß die Achtung

vor ihrem Charakter so groß gewesen wäre, daß sie nach und nach zu einer Art Autorität in geistlichen Sachen in Schlesien erhoben worden sei. Es ist erst dein vergangenen Jahrzehnt vorbehalten geblieben, dieses ihr Ansehen herabzusetzen und ihr Andenken anzutasten. Jedenfalls ist es noch heute ein Dreifaches, das ihr Gedächtnis wach erhält im Hirschberger Tal, das ist die Buchwalder Bibelgesellschaft, die Ansiedlung der Zillerthaler, die die Gräfin „Muetter“ anredeten, und die Kirche Wang.

König Friedrich Wilhelm IV. bezeugte seine Freundschaft gegen die Heimgegangene alsbald sehr deutlich, indem er schon wenige Monate nach ihrem Tode, in Juli 1854, mit seiner Gemahlin und seiner Schwester, der verwitweten Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg, nach Erdmannsdorf reiste und von da mit der Großherzogin, die am 15. Juni 1852 zum ersten Male dort gewesen war, sich nach Wang begab zu dem einzigen Zwecke, dort einen Platz für ein Denkmal für die Gräfin auszuwählen. Die ganze feinsinnige Art des Königs zeigt sich in diesem Plan, ihr dort, wo sie so viel Mühe aufgewendet, und wo er ihr bei der Einweihung der nordischen Kirche am 28. Juli 1844 eine öffentliche Ehrung dafür hatte zuteilwerden lassen, indem er mit ihr zusammen die Kirche erschloß, ein Gedächtnis zu stiften in derselben schlichten und vornehmen Art, wie sie der Gräfin zu eigen gewesen war. Wie 1844 der König dem ersten Pfarrer Werkenthin, dem altmärkischen Kaufmannssohn aus Sandau a. d. Elbe, dem Enkel des Stendaler Dompredigers Joh. Samuel Werkenthin, eine zarte Aufmerksamkeit erwies, indem er für die Kirche Wang 2 kostbare spätgotische Kelche aus der Altmark, offenbar aus einer säcularisierten Ordensballey stammend, schenkte, so wollte er nun eine bleibende Erinnerung der Toten bereiten im Schatten der Kirche und des Pfarrhauses, die ihr besonders teuer gewesen waren. Der König fuhr bis Krummhübel, wohin für ihn und seine Schwester die Königlichen Stühle vorausgesandt waren. während der Landrat von Grävenitz, der bis 1858 im Cavalierhause in Erdmannsdorf wohnte, ihn zu Pferde begleitete. Aber nur an den steilen Stellen ließ er sich tragen, sonst ging er meist zu Fuß. Über dem heutigen Waldhaus, der damaligen Brückenberger Mühle, empfing ihn der Klang der Glocken der Kirche Wang. Unter ihrem Geläut stieg er empor. Pastor Werkenthin ging ihm im Talar entgegen und geleitete die hohen Herrschaften in die Kirche. Dann ging Friedrich Wilhelm IV. mit der Großherzogin auf dem Kirchplatze umher, der damals noch recht kahl war, und bestimmte die Stelle für das Denkmal an der Felswand neben der Schulstube. Mündliche Tradition berichtet, daß er damals auch die Anpflanzung von Bäumen befohlen habe, und daß die 4 alten Birken und die 2 alten Ebereschen, die alte Lärche, ebenso wie die eine alte Linde auf seinen Wunsch an den von ihm bezeichneten Stellen gepflanzt seien. Dann kehrte er erst im Pfarrhaus ein und dort verzehrte er das mitgebrachte einfache Frühstück, das in Butterschnitten und kaltem Kalbsbraten als Aufschnitt bestand. Danach ward sofort der Rückweg angetreten und zwar auch über Krummhübel, wobei er bis dorthin unterwegs blanke Talerstücke austeilte, die er lose in der Paletottasche trug. Zur Mittagstafel in Erdmannsdorf ward der Superintendent Roth befohlen und ihm der Austrag

gegeben, eine Aufschrift für das Denkmal zu entwerfen, worauf schon am Tage darauf der König über Bunzlau nach Berlin heimkehrte. Die ganze Reise hatte nur der Denkmalsangelegenheit gegolten.

Roth schickte seinen Entwurf nach Berlin, und der König nahm in unverändert an und fügte später nur eigenhändig den letzten Satz daran: „König Friedrich Wilhelm III., seit Beginn des Jahrhunderts mit der Freundschaft der Unvergeßlichen beehrt, setzt ihr dieses Denkmal in unverwelklicher Liebe, Anerkennung und Dankbarkeit im Jahre 1856.“

Freilich, es dauerte noch geraume Zeit, bis diese Inschrift von wahrhaft klassischem Ausdruck zur Ausführung und zur Aufstellung auf Wang gelangte. Die Chronik von Wang meldet, daß die Anfänge des Denkmals schon in den Winter 1855 fielen, und schreibt dann vom Jahre 1856, wie die Zubereitung des Denkmals begonnen, ein steinernes Becken in einiger Entfernung vom Kirchplatz aus einem daselbst liegenden Granitblock ausgehauen und auf den Kirchplatz gewälzt worden sei, nachdem Graf Leopold von Schaffgotsch als Grundherr seine Genehmigung erteilt hatte. Der damalige Pastor fügt aber hinzu: „Die ganze Sache sieht sehr problematisch aus.“ Indes am 10. August 1857 wurde mit der Aufstellung angefangen, und gegen Ende Oktober war alles fertig. Das Denkmal hatte die Form eines überdachten Brunnens. 2 Säulen aus Kauffunger Marmor trugen vorn das Dach, das sich hinten auf eine an den Felsen gelehnte Wand zu stützen schien. In Wirklichkeit war aber nur vorn aus Granitquadern ein Giebel über den Säulen aufgerichtet, der zugleich die Stirn der aus 9 Granitstücken bestehenden Gewölbeverierung der Brunnendecke bildete. Das Dach war mit Kunstschildern und der First mit Blei gedeckt.

Es mag wohl dem langen Zögern in den Vorarbeiten, der Eile bei der nachherigen Aufstellung, wo der Winter drohte, und endlich dem Umstande, daß der König schon erkrankt, eine Reise nach Wang seinerseits nicht mehr wahrscheinlich, an anderen Stellen aber nicht genügendes Interesse für den Bau vorhanden war, zuzuschreiben sein, daß die Solidität des Baues von vornherein nicht groß war. Statt langen Bronzedornen, welche durch den Säulenfuß in die Säulen hineingingen, nahm man gußeiserne, nur 5 cm lange, 15 mm dicke, vierkantige Dübel, mit denen erst die Füße auf dem Becken, dann die Säulen in den Füßen standen. Nur die unteren Enden waren fest. Die 9 Teile der Gewölbekappe paßten so wenig zusammen, daß das mittelste Stück durch 7 cm breite Spalten von den andern getrennt war und die Spalten durch Graukalk, Holz- und Eisenkeile ausgefüllt werden mußten. Von oben her ward das Gewölbe durch einen schweren gußeisernen Anker zusammengehalten, dessen Schrauben nicht in den oberen Flächen der Kappenteile, sondern in den Ritzen zwischen ihnen ruhten. Und endlich der Firstbalken des Daches, der ruhte nur vorn auf dem Giebelstück, hinten aber, wo kein Giebel war, war er einfach in den bröcklichen Felsen gesteckt, in dem auch durch 1 – 2 schmiedeeiserne Bänder das Ganze ein wenig verankert war. Doch all diese Nachlässigkeiten waren ja außen nicht sichtbar, und so machte das Denkmal mit seinem Vorbau und seiner schönen Rückwand einen vortrefflichen Eindruck. Über der in lateinischer Unzialschrift

hergestellten Inschrift war ein prächtiges Medaillonrelief mit dem Bilde der Gräfin aus carrarischem Marmor angebracht. Der Name des Künstlers E. Moeller 1856 steht daran. Noch schöner aber war das Halbrund darüber, das sogenannte Tympanon. Es trug einen edlen Christuskopf in der Manier der Nazarenerschule, Overbeck, Veit u. a. mit wunderschönen Augen, deren milder, leuchtender Blick jenen überirdischen Ausdruck hat, den wir auch bei der sixtinischen Madonna bewundern. Wie viele Tausende haben in all den Jahren vor diesem Christusantlitz auf Wang gestanden und sich an ihm erquickt, das im Sonnenglanz und Mondenlicht, von den Ringen eines Heiligenscheines umgeben, sich vom goldnen Hintergrund klar abhob.

Dieses Kunstwerk war in seiner Technik, sowie in seinem Material eine Seltenheit.

Im Jahre 1827 erfand Mortelèque in Paris ein Malverfahren mit Emailfarben auf Steingutplatten. Sein erstes Werk befindet sich noch im Keramischen Museum der Porzellan-Manufaktur in Sèrres, deren Direktor er, wenn ich nicht irre, war. Er nannte seine Malerei: „Enkaustische Malerei auf Lava.“ Eine solche gemalte Tafel aus Lava, in Paris angekauft, war auch an den bekannten Potsdamer Baurat Ludwig Persius († 1845) gelangt, der auch die Friedenskirche in Potsdam gebaut hat, und dieser forderte den Maler Friedrich August von Klöber (1793 – 1864) zu Nachahmungsversuchen auf, die auf Lavapplatten aus der Eifel vorgenommen wurden. Friedrich Wilhelm IV. kaufte die ersten Versuche an und bestellte für die Wittenberger Schloßkirche eine 8 1/3 Fuß lange, 5 Fuß hohe Platte, auf der der gekreuzigte Heiland mit Luther und Melancthon zu beiden Seiten und der Stadt Wittenberg im Hintergrund dargestellt werden sollte. Er faßte auch diese Technik für den geplanten Berliner Dombau ins Auge, und sämtliche derartige Arbeiten wurden auch in die Dombauwerkstätten verlegt, in deren Resten man übrigens bei den Fundierungsarbeiten für den jetzigen Dom noch Tafeln mit Engelbildern in Medaillons und mit Friesen fand, welche der Erbauer des neuen Doms, von Raschdorff, in einer Archivolte des Innenraums anbringen ließ. In jener ersten Zeit wurden auch mosaikartige Ornamente für die Potsdamer Friedenskirche geliefert. Eine Vervollkommnung des Malverfahrens trat ein, als nach dem Tode des Chemikers Dr. Fuß, der auf Veranlassung des bekannten Architekten Friedr. Aug. Stüler († 1865) und v. Olfer's die technische Seite der Arbeit besorgte, der Porzellanmaler Mertins von v. Klöber herangezogen wurde. Er erkannte eine bisher völlig zurückgestellte Steinsorte wegen ihrer Porosität als die geeignetste für die neue Technik. Sie war wegen ihrer größeren und gleichmäßigeren Dehnbarkeit eher vor dem Zerspringen geschützt und nahm in ihren Poren den „weißen Guß“ eher auf, dessen richtige Bereitung, weil der Stein ihn weichflüssig, die Farben ihn strengflüssig brauchten, Mertins immer mehr heraus bekam. Es gelang Mertins, während das französische Material voll kleiner Risse war, seine Platten so spiegelglatt und so zur Annahme der Farbe geeignet, ja, sogar die Aureolen (Heiligenscheine) so geschickt vertieft um das Haupt zu machen, daß v. Klöber erklärte, es sei eine Freude, auf diesem

Material zu malen. Ein mindestens zweimaliges Einbrennen machte jede Platte zur Bemalung fertig, auch war man bald so geübt, daß in der v. Klöberschen Werkstatt das Bild selten mehr als zweimal Feuer bekam. Die Farben, von Mertins bereitet, waren aus feuerbeständigen Metalloxyden hergestellt. Zu diesen von Mertins vorbereiteten und von v. Klöber gemalten Stücken gehörte auch der Christuskopf im Redendenkmal. Das Gold des Hintergrundes wurde freilich nicht mit dem Pinsel aufgetragen, sondern in Platten ausgelegt. Einen ganz gleichen Christuskopf ließ der König für das Denkmal seines Ministers Ludwig Gustav von Thile († 1852) in Frankfurt a. Oder anfertigen, sodann wurden auch auf seine Bestellung für die Kirche der russischen Kolonie in Potsdam und andre Kirchen daselbst Heiligenbilder und Christusbilder hergestellt.

Es ist natürlich, daß der Goldgrund mit den darauf gemalten blauen Wachsfarbe-Ornamenten dem Klima des 885 m hoch gelegenen Wang bald erlag, und so wurde etwa alle 11 –12 Jahre eine Erneuerung nötig, die stets von der K. Regierung zu Liegnitz übernommen ward. Im Laufe der Zeit zerfroren auch die Bleirohre, die vom Springbrunnenhäuschen im Walde über 70 m weit das Wasser in das Brunnenbecken leiteten und in einer in den Fels gehauenen Rinne lagen. Die nördliche der vorderen Säulen neigte sich, wohl durch Senkung des Brunnenbeckens, seitwärts. Nur das Christusbild selbst trotzte den Zeitläuften.

Schon oft hatten die Sommergäste das Pfarramt von Wang, das an sich mit dem Denkmal nichts zu tun hatte, gedrängt zu einer gründlichen Erneuerung. Da unternahm es der Gemeindegemeinderat von Wang auf den Rat Sachkundiger 1905, sich an den Kaiser zu wenden und diesen um die Wiederherstellung des von König Friedrich Wilhelm IV. erbauten Denkmals zu bitten. Schon im Frühjahr 1906 erschien der Staatskonservator Geh. Regierungsrat H. Lutsch und stellte fest, daß niemand eine Verpflichtung zur Erhaltung des Denkmals habe, daß das Denkmal also einfach herrenlos sei. In der Tat ist es seinerzeit nicht ins Verzeichnis der Kunstdenkmäler Schlesiens aufgenommen, in dem übrigens bei Wang sich sowieso manche Irrtümer finden. Die Verhandlungen über die Erneuerung wurden durch diese Feststellung außerordentlich erschwert, und nur der Geschicklichkeit und Zähigkeit des Vorsitzenden des Riesengebirgsvereins, des Geh. Justizrats Seydel in Hirschberg, der ja als Landtagsabgeordneter auch sonst außerordentliche Verdienste um das Riesengebirge hatte, und dem Wang seit 1903 viel verdankt, gelang es schließlich, beim Minister Mittel zur Herstellung zu erhalten. Sie würden ausgereicht haben, wenn nicht, wie wohl noch vielen erinnerlich, mitten in der Bauarbeit am 17. Juni 1908 das Denkmal in sich zusammengestürzt wäre. Am Morgen jenes Tages erhob sich ein Sturm, der durch eine Waldlücke über dem Denkmal, wo eine Kiesgrube aufgemacht war, die 2 grade über dem Denkmal stehenden Fichten faßte und. Da diese, was niemand ahnte, auf dem im Boden an der Felswand steckenden Dache stehend, keine breit ausladenden, sondern in einem Knäuel gewachsene Wurzeln hatten, sie auf das Dach warf, dessen Firstbalken verfault war. Die nur schwach befestigten Säulen bogen aus, das Gewölbe stürzte auseinander, und die Marmorrückwand fuhr aus den 2 Seiten-Halbpfeilern (Anten), schlug hintenüber,

zerbrach in zwei Teile, das Relief ward am Rande beschädigt, eine Säule zerbrochen, das Tympanon mit dem Christuskopf aber ward in viele Stücke zertrümmert. Reiche Sammlungen und das Entgegenkommen der großen Firma Zeidler und Wimmel in Bunzlau haben uns in den Stand gesetzt, das Denkmal wieder aufzubauen. Die Erneuerung des Tympanons nahm der bekannte Kunstmaler Professor Joseph Langer in Breslau vor und zwar nach mittelalterlichen Vorbildern in Öl auf Kupfer, und im Juni 1909 war alles wieder vollendet. Das Wasser, aus einer neuen Quelle hergeleitet, sprudelte wieder in das Becken, und wenn auch nicht ganz dem alten ähnlich, so schaute doch das Antlitz Jesu Christi wieder aus der Brunnenhalle über den Kirchplatz. Die alten Reste des ursprünglichen Kunstwerks ließ der Gemeindegemeinderat in dem Hausflur des Wanger Pfarrhauses in der Wand wieder zusammenfügen, und dem Malermeister Heptner in Arnsdorf glückte in der Tat die Zusammensetzung und Ergänzung des Bildes außerordentlich.

Und das war gut. Wenn es auch im Freien nicht mehr ausgehalten hätte, es war doch für die Nachwelt gerettet. Schon im Winter 1911/12, also nach noch nicht 3 Jahren zeigte sich, was niemand von den nichttechnischen Mitgliedern des Erneuerungs-Komitees vorausgesehen, nämlich, daß die Ölmalerei auf Kupfer unsrem Klima mit seinen starken Schwankungen zwischen Feuchtigkeit und Trockenheit, Hitze und Kälte, Wind und Staub, nicht Stand hielt. Der Künstler selbst erklärte uns die traurige Tatsache damit: „Zunächst ist die Metallplatte durch die Temperaturen einer ständigen Bewegung unterworfen, die von der Farbkruste nicht gleichmäßig mitgemacht wird und zu feinen Haarrissen führt. Dann tritt ein Vergilben und Nachdunkeln der die Farbenteilchen einhüllenden Firniß- und Lackschichten ein, zuletzt ein Aufsaugen der nebligen, feuchten, mit Säuren gesättigten Niederschläge, das ein Grau- oder Gelbwerden, eine starke Trübung zur Folge hat.“ Jedenfalls war die Zerstörung derart, daß der Gemeindegemeinderat im Winter 1912/13 sich an einen alten Freund Brückenbergs, den als Flottenenthusiasten in neuester Zeit auch vom Kaiser ausgezeichneten Kunstmaler G. Schmidt in Wilmersdorf um Ratswandte. Dieser erklärte sich bereit, zur Erneuerung resp. zur Beschaffung eines neuen Christusbildes mitzuwirken, und dessen Bruder, der Kirchenmaler Professor Schmidt in Berlin, war willens, diese neue Kopie des alten Kunstwerks auf einer anderen Metalllegierung zu schaffen. Die sehr schwere finanzielle Frage wäre dadurch für uns am leichtesten gelöst worden. Dazu verweigerte indes der Provinzialkonservator die Zustimmung, – und mit Recht, – unter der Erklärung, daß dann nach wieder 4 Jahren dieselbe Rot wieder vorhanden sein würde. Er entdeckte, daß in Luxemburg-Bahnhof die Firma L. u. V. Mersch das alte Verfahren der Lavamalerei in verbesserter Weise betreiben lasse. Der Erfinder dieses verbesserten Verfahrens, Gillet, hat von 1866 – 1889 aus Kaolinton und Schlacken ein Material hergestellt, das weniger dicht als Puzzolan oder schwarzes Porzellan ist, und das er Scoriatin nannte. Es hat Poren und unregelmäßige Körner, die jedoch vollkommen miteinander verbunden sind, wie der marmorierte Glasstein aus Toskana, und bietet den Vorteil, daß sehr große Platten – bis zu

3 Meter – daraus herstellbar sind. Es ist also eine künstliche Lava, die hier benutzt wird, oder eine Lavamischung, die vor Porzellan wesentliche Vorzüge für das Einschmelzen der Farben durch einen niedrigeren Schmelzpunkt (1000° statt 1200° oder 1500°) hat. Auch die Zusammensetzung des Email und der verglasbaren Farben ist eine verbesserte.

Wie geeignet Scoriatin für unseren Zweck wäre, zeigt seine Verwendung in Laboratorien für heiße Sandbäder, Unterlagen für Glühöfen, ebenso in Häfen und Kanälen, in Süß- und Salzwasser und in Frost zu Wasserstandsmessern etc. in Belgien, Holland und Frankreich, so in den Schleusen zu Watten, in Holländisch-Friesland, im Hafen von Rotterdam, im Kanal von Amsterdam-Merwede, in der Seine, Garonne, Rhone usw. Eine ganze Zahl öffentlicher Bauten in Amsterdam, z. B. der Haupt-Bahnhof und das Reichsmuseum, der Wasserturm in Bois-le-Duc, die Kirche St. Wladimir in Sebastopol u. a. haben solche Platten mit Gemälden in Emailfarben zum Schmuck, und das Stück, das wir hier gehabt haben zur Ansicht, und das von den maßgebenden Persönlichkeiten in Augenschein genommen ward, hat in der Tat in seiner Ausführung – es war ein Bild nach Lucas Cranach – in seinem warmen Farbton und seinem Material einen guten Eindruck auf uns gemacht. Freilich die Glätte des alten Christusbildes hatte das Email nicht, wohl aber scheint es besser mit dem Material verbunden, da die alte Lavamalerei Stellen zeigte, wo man die Farbe mit dem Federmesser abheben konnte.

Auf Vorstellungen höheren Orts hin hat nun in diesem Sommer die Kirchgemeinde Wang das herrenlose Denkmal unter ihren Schutz genommen, und die vorgesetzten Behörden haben dem zugestimmt. Die Gemeinde Wang, der nur ein kleiner Fonds zu dieser Arbeit und sonst keinerlei Mittel zur Verfügung stehen« hat es getan, weil sie hoffte, daß sich doch Freunde von Wang finden würden, die mit helfen, dem wirklich traurigen Zustand dieses Denkmalteils, der jedem Besucher von Wang zu Herzen geht, ein Ende zu machen. Schon ist alles zur Herstellung der neuen Platte vorbereitet. Die Berliner Porträtmalerin Frl. von der Leeden, eine Hirschbergerin, hat eine ausgezeichnete Öl-Kopie von dem v. Klöberschen Christuskopf geschaffen, Photos in natürlicher Größe sind beschafft und es fehlt, um die Sache in den Auftrag zu geben, nur das Geld. Denn die Herstellung in der in Deutschland völlig verschollenen und seit ca. 1860 nicht mehr geübten, also nur der Firma Mersch gehörigen Scoriatintechnik ist sehr teuer. Ohne die Nebenkosten, sowie die Transport-, Zoll- und Versicherungskosten soll die Platte mit Metallgold als Hintergrund, wodurch ja auch künftig nötig werdende Reparaturen des Hintergrunds ausgeschlossen wären, 1875 (i. W. achtzehnhundertfünfundsiebzig) Mark kosten. Es ist also ein Aufwand von 2000 M. oder etwas darüber zu erwarten. Vorhanden sind zur Zeit aus freiwilligen Gaben, den kleinen Fonds eingeschlossen, 1000 M., in Aussicht von einer Behörde gestellt: 300 M., so daß noch 700 M. fehlen.

Alle Umstände sind sonst günstig. Die Firma | hat den Erfinder des verbesserten Verfahrens, |, selbst zur Verfügung für diese Arbeit; sämtliche beteiligte Behörden haben ihr Interesse bezeugt; so bleibt nur noch von den Freunden Wangs zu leisten die Aufbringung dieser 700 M. Wir hoffen, daß die

Darstellung dieser Sachlage des auch jetzt höheren Orts in seinem Wert gewürdigten Denkmals, ihnen nahe gehen und dazu helfen wird, daß wir diesen Fleck von der Schönheit eines der schönsten Punkte Schlesiens beseitigen können.

